

© Sonja Hilzinger, Berlin (September 2005)

Rede zum Caroline-Preis

Die Verleihung des Caroline-Preises der Stadt Jena hat mir eine Art von Freude bereitet, die ich bis dahin nicht kannte. Ich möchte hier meinen von Herzen kommenden Dank für diesen Preis aussprechen, dessen Namensgeberin mir trotz des Abstands von zwei Jahrhunderten erstaunlich nah erscheint. Wir reden sie ja auch mit ihrem Vornamen an, und dies ist keineswegs als vereinnahmende, gar distanzlose Geste gemeint, sondern als Respekt vor dieser Frau, deren Persönlichkeit, Individualität und Autonomie in "Caroline" am unverwechselbarsten zum Ausdruck kommt. In diesem Namen gehört sie sich selbst, während ihre wechselnden Nachnamen sie über die Zugehörigkeit zu den Männern in ihrem Leben definieren: Michaelis Böhmer Schlegel Schelling.

Caroline wagte es, wie Margarete Susman 1931 schrieb, "einzig aus sich selbst zu leben: aus dem ihr immer gegenwärtigen Sinn ihres ganz persönlichen Wesens – ohne daß je ein Fremdes, Einzelnes, ihr Übermächtiges sie bestimmte oder ablenkte. Nie – von früher Jugend an – hat sie für irgendeine Tat, irgendeine Entscheidung ihres Lebens nach Gründen, nach Maßstäben, nach etwas außerhalb ihrer selbst Liegendem gefragt; jeder, auch der verzweifeltsten und schuldvollsten Lage gegenüber, hat sie sich noch auf sich selbst, auf ihr eigenes Inneres gestützt und berufen." Diese Haltung gefällt mir, ich sehe sie mit Respekt, ja Bewunderung. Caroline, so wie sie uns aus ihren Briefen – an die vierhundert sind überliefert - und aus Zeugnissen von Mitlebenden entgegentritt, bezog ihr Selbst-Bewußtsein aus der Übereinstimmung mit sich selbst – eine sehr moderne Idee, vor allem für eine Frau. Denn auch in den beiden zentralen Bewegungen des 18. Jahrhunderts, der Aufklärung und der Französischen Revolution, blieb die Frau ein Mensch minderen Werts.

Was aber befähigte Caroline, ihr Selbstbewußtsein auszubilden und zu behaupten – nicht nur in persönlichen Krisenzeiten, sondern zugleich in einer Epoche, die von umwälzenden gesellschaftlichen Veränderungen und von Kriegen bestimmt war?

"Ich seh im Gang meines Lebens Ursache und Folge genau mit einander verflochten, und will mich nicht gegen die Nothwendigkeit auflehnen. Es giebt gesammelte Stunden, wo der tief – allem zum Grunde liegende – Schmerz über ein

Daseyn voll Widerspruch herrschend wird – er lößt sich sanft auf, in jedes Geschäft, an welches die Gegenwart mich heftet, in den geringsten Genuß, den sie mir darbietet."

So schreibt sie in einem Brief. Sie vertraut dem Leben, weil sie sich selbst vertraut. Den Untergang "der ganzen Convenienz Welt mit allen ihren alten Formen", wie sie nach dem Zusammenbruch Preußens 1806 schreibt, betrachtet sie als notwendig, auch wenn sie das damit verbundene Leid beklagt: "Es war so und mußte so seyn, und was nicht mehr bestehn kann, muß untergehn."

Ihre Briefe dokumentieren ein an Unruhe und Konflikten, Schmerzen und Verzweiflung, an Glück und Freundschaft reiches Leben, das Caroline souverän meisterte. Kann man sagen, sie schrieb, so wie sie war? Ungekünstelt, heiter, ironisch, lakonisch, mit Esprit? Was ist das Besondere an ihr, das unverwechselbar Carolinische?

Ich glaube, dies ist ihre Begabung zur Freundschaft in einem umfassenden Sinne. "Ich habe es immer behauptet und es bleibt mir wahr, ich kann ohne Liebe leben, aber wer mir die Freundschaft nimmt, der nimmt mir alles, was mir das Leben lieb macht," schreibt sie. Freundschaft ist ein in ihrer Zeit und ihrem sozialen Umfeld durchaus typischer und häufig gebrauchter Begriff. Was verbindet Caroline in ihren Briefen damit, die ja selber Ausdruck freundschaftlicher Verbundenheit sind? Welche Verhältnisse, Verbindungen, Eigenschaften und Fähigkeiten sind es, die für sie Freundschaft ausmachen? Ihre Briefe lesend, sehen wir: Es sind Empathie, Zuneigung, Respekt, Zugehörigkeit, Freundlichkeit, Produktivität, Verantwortung, Aufrichtigkeit, Courage, Großzügigkeit. Solcherart Beziehungen verbanden Caroline nicht nur mit Verwandten und Freunden, Frauen und Männern, Gelehrten und Kunstschaffenden. Sie befähigten sie auch zur Teilhabe an zwei der aufregendsten gesellschaftlichen Experimente ihrer Zeit, der Mainzer Republik und der Jenaer Frühromantik, die allerdings beide nach wenigen Jahren, ja Monaten gescheitert sind. Vielleicht war Caroline in ihrer Begabung zur Freundschaft, zum Stiften von Beziehungen und gegenseitiger Unterstützung, zur Vernetzung verschiedenster menschlicher Potenzen in einer gedeihlichen Atmosphäre ihrer Zeit voraus. Heute würden wir eine Frau wie Caroline eine Netzwerkerin nennen.

Was bleibt davon? Ein großer Entwurf wird auf die kleinstmögliche Einheit reduziert, damit er nicht verloren geht. Die Freundschaft, die Carolines Lebenselixier war, die sie anderen gewährte und die sie selbst empfang, war der Versuch, die eigene freie Entwicklung und die ihr Nahestehender zu befördern, auch gegen Widerstände

und Widrigkeiten. Freundschaft als Fähigkeit, Beziehungen zwischen Menschen zu knüpfen, ein Lebensumfeld zu schaffen und zu erhalten, das sich als förderlich erweist für die Erziehung von Kindern zu Selbständigkeit und Mitgefühl, für die Erprobung neuer Verhältnisse zwischen den Geschlechtern ohne die Enge der alten Moral, für die Höhenflüge geistiger und künstlerischer Grenzüberschreitung ohne die Installation neuer normativer Vorgaben, für Beziehungen jenseits tradierter Rollen und Muster. Produktivität ist in solchen Verhältnissen nicht mit der Meßlatte quantifizierbarer Größen zu bestimmen, sondern an der Intensität des gelebten Augenblicks. Solchen Momenten eignet durchaus etwas Materielles: wie die Wachstumsringe eines Baumes legen sie sich um das Herz eines Menschen. In ihrer Summe heißen sie Erfahrung, und *ihre* Erfahrung mit sich selbst, mit anderen, mit dem Leben in ihren Briefen zum Ausdruck gebracht zu haben, ist der Schatz, den Caroline uns durch zweihundert Jahre Geschichte zum Entdecken anbietet. Ein wahrhaft freundschaftliches Geschenk. Nehmen wir es an.

Ich danke Ihnen.